

Ein Land am Anschlag

Der Libanon zählt auf der Fläche, die der Nordostschweiz entspricht, knapp sechs Millionen Einwohner. Fast ein Drittel der Bevölkerung sind Flüchtlinge aus Palästina und Syrien, unter ihnen 600'000 Minderjährige. Kein Land der Welt trägt eine solche Bürde.

Gehst du in die Schule? Hanan Altali hebt das Kinn. «Nein.» Warum nicht? «Meine Mutter hat es mir verboten.» - Weshalb? «Das weiss ich nicht.» Arbeitest Du? «Ja, wenn es etwas zu tun gibt auf den Feldern.» Die 13-jährige ist kurz angebunden. Hanan lebt seit 2015 in einem Zeltlager am Rande der Stadt Baalbek in der Bekaa-Hochebene im Nordosten Libanons. «Informal Tent Settlements», «inoffizielle Zelt-Siedlungen», werden sie im Jargon der internationalen Organisationen und Hilfswerke genannt. Hanan Altali ist eine von rund einer Viertelmillion minderjähriger syrischer Flüchtlinge im Libanon, die keine Schule besuchen. Viele von ihnen müssen arbeiten. Kinderarbeit ist vor allem im Bekaa-Tal weit verbreitet. 4377 arbeitende Minderjährige ermittelte eine Studie der amerikanischen Universität Beirut in 153 Zeltlagern. Über ein Drittel von ihnen ist noch nicht einmal 13-jährig, das durchschnittliche Eintrittsalter liegt unter 11 Jahren.

Das Lager «Douris Shalil 2», in dem Hanan mit ihren Eltern und Geschwistern lebt, beherbergt in 31 Zelten 193 syrische Flüchtlinge, unter ihnen 63 Kinder, erzählt Mousa Ibrahim. Er steht als «Shawish» der zusammengewürfelten Gemeinschaft vor, ein inoffizielles und dennoch einflussreiches Amt. So vermittelt Ibrahim Arbeit, oder er verhandelt mit Hilfsorganisationen und Grundbesitzern. Gerade streitet er sich mit dem Landeigentümer um die Jahresmiete für das Land, auf dem sie ihre Zelte aufgebaut haben. Sie soll von 6'000 auf 10'000 Dollar erhöht werden – ein Wucherpreis für einen Acker. Nur einen Steinwurf weit weg stehen die nächsten Zelte, dazwischen erstreckt sich ein Tabakfeld. In der Nähe finden sich einige fensterlose Hausgerippe. Auch in ihnen wohnen syrische Flüchtlinge.

An ihre Heimat Syrien habe sie keine Erinnerung mehr, sagt Hanan. Das kann nicht sein: sie war acht Jahre alt, als ihre 15-köpfige Grossfamilie floh. Sie will nicht darüber reden, auch nicht über die Flucht. Sie ist das jüngste Kind, die älteste Schwester ist 35 Jahre alt. Hanan bleibt wortkarg. Ob sie Lesen und Schreiben kann, will sie nicht verraten, wohl aber ihren Berufswunsch: Arabisch-Lehrerin. Erst als die Rede auf ihre Freundinnen kommt, bricht das Eis. Hanan erzählt von Munira, die sie im Zeltlager kennen gelernt hat. Sie könne über alles mit ihr reden, und sie vertraue ihr blind. Die 12-jährige Munira Hasan Al Khodra eilt herbei, ihr gehe es genau gleich. Das hohe Lied der Freundschaft wird gesungen, doch es bleibt die Reserviertheit von Kindern, die lernen mussten, mit ihrer Verzweiflung hinterm Berg zu halten. Oder ist es einfach ihr Wunsch nach einem normalen Leben? - Was macht ihr denn zusammen? «Wir spielen Fangen, und wir springen Seil.» Wer ist die Beste? - «Schau selbst!» Rasch sind die Spielobjekte besorgt, es sind Stücke einer Wäscheleine, die sich um sich selbst winden wollen. Die zwei sind flink und geübt, sie kreuzen die Arme beim Springen: keine leichte Übung mit diesen störrischen Seilen. Die Zurückhaltung weicht dem Stolz.

Ende März: Der Winter war ungewöhnlich streng, es gab viel Schnee und gewaltige Niederschläge mit Überschwemmungen, mehrere Zeltlager im Bekaatal mussten geräumt, über 10'000 Menschen umgesiedelt werden. Auf 1200 Metern ist es noch empfindlich kühl, in der Nacht hat frischer Schnee die Hänge eingepudert. Keines der Kinder im Lager Douris Shalil 2 trägt Socken, einige haben nur Flip-Flops an ihren Füßen, die meisten tragen Trainingsanzüge. Nun wollen sich auch die Buben nicht länger lumpen lassen. Fussball, das sei ihr Sport, betont der 12-jährige Bayan Mohamed. Er arbeitet, wenn er gerufen wird, auf einem Kartoffelfeld, von halb acht bis 15 Uhr, für einen Tageslohn von sechs Dollar. Friseur möchte er einmal werden. Wo spielt ihr denn? - «Gleich da draussen, auf dem Acker. Aber wir haben keinen Ball. Manchmal kommen ein paar Jungs und bringen einen mit.» Von

irgendwoher zaubert einer der Jungen schliesslich ein zerrupftes Spielgerät, und es kann losgehen, ein Heidenspass für die Buben. Daneben ist eine Gruppe Frauen damit beschäftigt, den Boden zu lockern, um ihn auf die nächste Saat vorzubereiten. Eine Frau wäscht Zwiebeln, eine andere reinigt einen Bottich, in dem sie die Wäsche sauber macht.

Eine Gruppe Mütter hat sich in einem Zelt versammelt. Sie möchten erzählen, ohne ihre Namen zu nennen. «Arbeit. Gebt uns eine reguläre Arbeit. Dann können wir wenigstens für uns selbst sorgen», fleht eine Frau. «Wir haben nichts mehr, noch nicht einmal das Essen können wir uns leisten.» Das Schlimmste sei, den eigenen Kindern keinerlei Perspektive bieten zu können. «Was soll bloss aus ihnen werden?» Die meisten Familien leben von Essensgutscheinen des Welternährungsprogrammes, ab und zu leisten Nicht-Regierungs-Organisationen Sachhilfe. Die Frauen sitzen im Halbdunkel auf dem harten, mit einem Teppich bedeckten Beton-Boden, es gibt Strom, aber keine sanitären Anlagen. Eine Handvoll Plumpsklos finden sich im Freien. Das Wasser holen sie an grossen Fässern. Die Flüchtlingsorganisation der Vereinten Nationen (UNHCR) liefert nur knapp die Hälfte des Bedarfs, den Rest müssen sie zukaufen. Nur einige verfügen über einen Ölofen, der ein wenig, aber bei weitem nicht genug Wärme in die höhlenartigen Behausungen bringt. Die andern können sich das Heizgerät nicht leisten, vom Öl ganz zu schweigen. Die Planen mit dem Symbol des UNHCR sind mit Autoreifen, Halteriemen und Steinen notdürftig gesichert. Einige haben riesige Plakate aus dem letzten lokalen Wahlkampf darüber gelegt. Draussen geht man auf klebriger, vom letzten Regen noch durchfeuchteter Erde.

Alleine in der 80'000 Einwohner-Stadt Baalbek gibt es 45 Zeltlager. Im Libanon leben nach offiziellen Angaben rund 300'000 Flüchtlinge in über 5'500 Lagern. Diese hohe Zahl ist politisch gewollt. Während im Nachbarland Jordanien die syrischen Vertriebenen in zentralen Grosslagern versorgt werden, entschied man sich im Libanon für eine dezentrale Unterbringung, um die Lasten aufs ganze Land zu verteilen. Doch das hat nie funktioniert. Es sind die ärmsten Regionen des Landes, die die Hauptlast zu tragen haben. Niemand weiss genau, wie viele syrische Flüchtlinge überhaupt im Land sind. Die libanesische Regierung hat 2015 aus innenpolitischen Gründen den Kopf in den Sand gesteckt und der UNO-Flüchtlingsorganisation UNHCR beim Stand von 950'334 die weitere Registrierung verboten. Niemand zweifelt daran, dass es heute viel mehr sind. Im «Libanon Crisis Response Plan 2017 - 2020», einem gemeinsam von der UNO und der libanesischen Regierung erarbeiteten Strategie-Papier, ist von 1,5 Millionen «Vertriebenen» die Rede, darunter über 600'000 Minderjährige. Hussein Salem, Koordinator für Flüchtlingsfragen des Sozialministeriums im Bekaa-Tal, geht aufgrund eigener Beobachtungen von einer nochmals deutlich höheren Zahl aus. «Alleine in meinem Zuständigkeitsbereich sind es bei gut einer halben Million Einwohnern über 700'000». In Salems winzigem Büro-Container in Zahlé, der Hauptstadt des Bezirks Bekaa, stapeln sich Hunderte Unterstützungs-Anträge von syrischen Flüchtlingen. Zwei Mitarbeiter sichten sie auf ihre Vollständigkeit und leiten sie an das UNHCR weiter, das sich in Zahlé in einem Verwaltungsbau eingerichtet hat. «Viel mehr können wir nicht tun. Uns fehlen schlicht die Mittel», sagt Salem. Das Sozialministerium unterhält im ganzen Land 96 Zentren, an die sich Libanesen und Flüchtlinge wenden können. Sie leisten kostenlose medizinische und soziale Hilfe. Doch sie sind personell unterdotiert, teilweise gar nicht mehr in Betrieb. In Tariq El Jdideh, einem der ärmsten Stadtteile Beiruts mit einem sehr hohen Anteil an Flüchtlingen, kommen auf eine Viertelmillion Einwohner gerade mal zwei Ärzte und fünf Mitarbeiter für die Sozialarbeit.

Das Bekaa-Tal liegt am südwestlichen Ende des fruchtbaren Halbmondes, wo vor 14'000 Jahren mit der Entwicklung von Ackerbau und Viehzucht der Mensch erstmals in seiner Geschichte sesshaft wurde. Zwei Gebirgszüge, Libanon und Anti-Libanon, begrenzen das Hochtal im Osten und im Westen. Feld- und Obstbau bilden die wirtschaftliche Basis. Angebaut werden Obst, Wein, Oliven, Gurken, Erbsen, Mandeln, Tabak und Zwiebeln. Syrische Saisonarbeiter werden zu

Hunderttausenden seit Jahrzehnten auf den Feldern beschäftigt. Sie waren die ersten, die nach Ausbruch des syrischen Bürgerkrieges 2011 in das Nachbarland flohen, die meisten mit ihren Familien. Sie wurden willkommen geheißen, namentlich in der Region Baalbek. Man kannte sich, und viele Libanesen hatten nicht vergessen, wie sie während des Krieges zwischen der schiitischen, vom Iran finanzierten und kontrollierten Hizbollah-Miliz und Israel im Sommer 2006 Aufnahme im Nachbarland gefunden hatten. Knapp eine Million Menschen, ein Viertel der Bevölkerung, flohen während der mehrwöchigen Kämpfe nach Syrien.

Die Stadt Arsal findet sich im Nordosten des Bekaatal auf einer auf 1500 Metern gelegenen Ebene im Kalamun-Gebirge. Hier schwappte der syrische Bürgerkrieg 2014 über die Grenze, es kam zu Kämpfen zwischen der libanesischen Armee und djihadistischen Milizen. 2017 vertrieben Elite-Einheiten der Hizbollah mehrere hundert salafistische Kämpfer des «Komitees zur Befreiung der Levante», einer Nachfolgeorganisation der Al-Qaida, die im syrischen Bürgerkrieg auf Seite der Assad-Gegner kämpft, aus der Stadt. Die libanesisch Armee hatte sich zurückgezogen. Inzwischen sind die Wachposten am Stadtrand wieder von regulären Armeesoldaten besetzt. Damit feierte die Hizbollah einen Prestigesieg und demonstrierte, wer Herr im mehrheitlich von Schiiten besiedelten nördlichen Bekaatal ist. «Hier leben die Religionsgemeinschaften, die islamischen Sunniten und Schiiten sowie die Christen traditionell in eigenen Siedlungen, man bleibt unter sich», erzählt Assem Chreif, Gründer und Direktor der «Lebanese Organization for Studies and Training» (LOST). Während der Jahre des Bürgerkrieges (1975 – 1989) habe man über die Religionsgrenzen hinweg zusammengehalten, und es sei kaum zu Kämpfen gekommen, während die Hauptstadt Beirut in Schutt und Asche versank. Eine neue Verfassung, in der die Verteilung der Macht entlang der Konfessionsgrenzen geregelt und die Vorherrschaft der Christen beendet wurde, hat 1992 für einen bis heute sehr brüchigen Burgfrieden gesorgt und zugleich die herrschenden Machtverhältnisse zementiert. Der Libanon wurde in Interessenssphären aufgeteilt. Im Bekaatal läuft seither ohne die Hizbollah politisch und wirtschaftlich gar nichts mehr. Assem Chreif hat es sich mit der von ihm gegründeten LOST zur Lebensaufgabe gemacht, den Aufbau einer Zivilgesellschaft zu fördern, die das Heft selbst in die Hand nimmt. Korruption sei allgegenwärtig, der Klientelismus der verschiedenen Interessengruppen spalte die Gesellschaft. Leidenschaftlich streitet er sich mit seinem Schwager, der mit einem stattlichen Vermögen, das er in den USA gemacht hat, nach Baalbek zurückgekehrt ist, über die Rolle der Hizbollah. Für Assem Chreif wird sie zur Bedrohung der multireligiösen Gesellschaft, für seinen Schwager ist sie deren Schutzmacht. Die Zivilgesellschaft, wie sie von Chreif herbeigeseht wird, erscheint da nur noch als ferne Utopie. Es geht ums nackte Überleben, nicht nur für die syrischen Flüchtlinge, sondern auch für eine rasch steigende Zahl von Libanesen. 1,5 der vier Millionen Libanesen leben heute in Armut, im Bekaatal ist es die Hälfte der 540'000 Einwohner. Dazu kommen die 700'000 Flüchtlinge. Besonders prekär ist die Lage in Arsal. Im «Lebanon Crisis Response Plan 2017 bis 2020» führt Arsal die Liste der besonders «verwundbaren» Regionen an. Das kommt nicht von ungefähr. Bis zu 150'000 Flüchtlinge beherbergte die Kleinstadt. Viele zogen weiter, namentlich in die Anonymität der Grossstadt Beirut. Doch rund 60'000 blieben. Das müsste eigentlich dazu führen, dass mehr Mittel in die Gebirgsregion fließen. Doch Papier ist geduldig. Es fehlt an allen Ecken und Enden. Maher («der Fähige») al Masri aus Al Quasai in der Nähe von Homs in Syrien floh 2013 nach Arsal. Seither lebt er im informellen Zeltlager 072 am Rande der Stadt. Es beherbergt 600 Menschen. 2017 wählten ihn die 156 Familien zu ihrem Shawish. Al Masri erzählt: «Wir haben unser Lager selbst aufgebaut und nennen es «Min hona marr al sooriyyon» («Hier kamen die Syrer vorbei»), um auszudrücken, dass man sich an uns erinnern soll, wenn wir einmal in unsere Heimat zurückgekehrt sind, und um ein Zeichen der Dankbarkeit zu setzen. Die Menschen hier haben uns nicht nur mit offenen Türen, sondern auch mit offenen Herzen empfangen. Nach sechs Jahren sind sie müde, und ich verstehe sie gut. Wir sind eine starke Gemeinschaft hier, wir unterstützen einander, mit Geld, Lebensmitteln, mit Rat und Tat, wir bekämpfen das Ungeziefer, wir haben

Feuerlöscher, organisieren Feiern und Feste, wir singen und musizieren, und doch muss ich sagen: Es ist viel zu wenig. Die Not ist zu gross, die Hilfe, die wir erhalten, zu klein, und wir sind zu schwach, um uns selbst zu helfen, weil es uns an allem fehlt. Uns geht es miserabel. Ich bin die Stimme dieser Menschen, und ich tue alles für ihr Wohlergehen. Deshalb werde ich nicht aufhören, zu lächeln, vor allem gegenüber den Kindern. Es ist das einzige, was mir bleibt, um ihnen Hoffnung zu machen. Ich lächle, auch wenn mein Herz bittere Tränen weint.»

Die bitteren Tränen, sie vergiessen der Autor und seine junge Dolmetscherin im Zelt der 42-jährigen Mona Matar. Die Syrerin ist Mutter von vier Kindern. Ihr Mann war verhaftet worden. Sie hat nie mehr etwas von ihm gehört. Sie floh 2013 mit den Kindern nach Arsal, seither leben sie im Zeltlager 072. Ihr Zweitältester, 13 Jahre alt, hat eine geistige Behinderung. Keinen Augenblick kann er stillhalten. Er ist kräftig, unberechenbar und von einer beängstigenden Aggressivität. Sie pflegt ihn mit herzerreissender Liebe, beruhigt ihn, hält ihn in liebevoller Umarmung fest. Tag und Nacht.

Talal Ghazi Houjany, LOST-Projekt Koordinator in Arsal, nickt nur, als er von den Eindrücken hört. «Das lässt einen nicht mehr los. Wir tun, was wir können, um zu helfen. Aber es reicht nicht. Uns fehlen die Mittel. Allen, die hier etwas tun für die Flüchtlinge, fehlen sie.» Nur gerade 45 Prozent der laut Lebanon Crisis Response Plan jährlich benötigten Mittel von 2,62 Milliarden Dollar werden von der internationalen Gemeinschaft tatsächlich geleistet. Zwei Drittel des Geldes kommen aus den Vereinigten Staaten, Deutschland und der Europäischen Union. Der chronisch überschuldete libanesische Staat hat keine Mittel für die syrischen Flüchtlinge. Es waren die ärmsten Regionen im grenznahen Norden und Osten des Libanons, in den Armenviertel Beiruts und Tripolis, die die Hauptlast der Flüchtlinge zu tragen hatten. 251 Kommunen, in denen zwei Drittel der ärmsten Libanesen leben, haben 90 Prozent der syrischen Flüchtlinge aufgenommen. «Der Staat hat sich kaum gekümmert, er überliess die Hilfe fast ausschliesslich der Zivilgesellschaft, der internationalen Gemeinschaft und den Nicht-Regierungs-Organisationen. Möglicherweise hätte das funktioniert, wenn die Flüchtlinge, was alle hofften, nur für kurze Zeit geblieben wären», analysiert Houjany.

Krisen und Kriege ziehen den Menschen die Masken weg, zeigt ihr wahres Gesicht. Hussein Salem, der Koordinator für Flüchtlingsfragen des Sozialministeriums im Bekaa-Tal, ärgert sich über seinen Cousin. «Ich habe mein Elternhaus, das in der Nähe der syrische Grenze steht, über Jahre verwaltet und Flüchtlinge darin untergebracht. Sie bezahlten die übliche Miete. Nun hat mein Verwandter das Haus übernommen. Als Erstes hat er die Miete verfünffacht.» Solche Wucherpreise seien nicht ungewöhnlich. «Es wird alles aus den Flüchtlingen herausgepresst. Und die können sich kaum wehren.» Und während viele Libanesen verarmen, verdienen sich manche eine goldene Nase. Selbst in den staatlichen Krankenhäusern würde syrisches Gesundheitspersonal zu Niedrigstlöhnen beschäftigt. Dabei gilt mit Ausnahme von Landwirtschaft und Bau ein Arbeitsverbot für syrische Flüchtlinge. So bröckelt die Solidarität der Armen mit den Ärmsten.

Die Flüchtlinge gefährden auch das wacklige politische Gleichgewicht in dem multireligiösen Land. Der libanesische Bürgerkrieg hatte sich 1975 an der Frage nach dem Status der halben Million palästinensischer Flüchtlinge entzündet, die 1948 im israelischen Unabhängigkeitskrieg den Libanon geflohen waren. Sie sind in der Mehrheit Sunniten. Deren Anerkennung hätte das labile religiöse Gleichgewicht kippen können. Bis heute bleiben den Palästinensern, nach über 70 Jahren im Land, sowohl der Flüchtlingsstatus als auch die Staatsbürgerschaft verwehrt. Der Libanon hat, wiewohl Gründungsmitglied der UNO, die Genfer Flüchtlingskonvention nicht unterzeichnet. Ein «Memorandum of Understanding» mit dem UNHCR sieht, auf Antrag des UNO-Flüchtlingswerks, befristete Aufenthaltsbewilligungen für Flüchtlinge vor, bis das UNHCR eine Lösung gefunden hat. Auch die überwiegende Mehrheit der syrischen Flüchtlinge sind Sunniten. Keine politische Kraft im Libanon ergreift für sie das Wort, auch die sunnitischen Parteien nicht. Dieses Eisen ist viel zu heiss. Auf dem Spiel steht das ganze Land. Der Schatten des Bürgerkrieges ist lang.

Aarida im Bezirk Akkar im Nordwesten Libanons liegt nur einen Steinwurf von der syrischen Grenze entfernt. Es ist die Gemüsekammer des Landes. Treibhäuser bedecken weite Flächen in der Ebene am Meer, Olivenhaine säumen die Terrassen des angrenzenden Hügellandes. Hier lebt, beidseits der Grenze, seit Jahrhunderten eine arabische, sunnitisch dominierte Mehrheit. Nach dem Zusammenbruch des Osmanischen Reiches 1918 kartierten Franzosen und Briten die Landkarte des Nahen Ostens nach deren eigenen strategischen Interessen. Es war ein Verrat an der arabischen Sache, die man noch während des Krieges unterstützt hatte, um die Spaltung des osmanischen Vielvölkerstaates zu befördern. Aus der autonomen Provinz Mutesarriflik Libanonberg, die nach Massakern von muslimischen Drusen an maronitischen Christen 1861 von deren französischen Schutzmacht als Rückzugsgebiet dem osmanischen Sultan abgetrotzt worden war, wurde der «Gross-Libanon» in seinen heutigen Grenzen mit einer christlichen Mehrheit, zuerst im Rahmen eines Völkerbundmandats von Frankreichs Gnaden, seit 1945 als unabhängiger Staat. Die Bevölkerung wurde nicht gefragt. Damit wurden in Akkar und im angrenzenden Tartus in Syrien auch uralte Bande zerschnitten. Bis heute sei der arabische Dialekt, wie er beidseits der Grenze gesprochen werde, kaum voneinander zu unterscheiden, erzählt Obeir Takriti. Der in Tripoli lebende Politologe berät Flüchtlinge beim Aufbau von Bauchläden und anderen Kleinstbetrieben. Die Strassen Aaridas sind gesäumt von zahlreichen Neubauten. Die Flüchtlingswelle hat einen Bauboom ausgelöst. An Kontrollposten der libanesischen Armee wird gezielt nach syrischen Flüchtlingen gesucht. Wer keine Papiere hat, und das sind die allermeisten, muss mit der formellen Ausweisung rechnen. Das sei kaum mehr als Schikane. «Es geht nur darum, den Flüchtlingen das Leben noch schwerer zu machen», sagt Takriti. Tatsächlich will sich der libanesischer Staat noch eine goldene Nase an den meistens mittellosen Flüchtlingen verdienen. 200 Dollar pro Kopf und Jahr kostet die über das UNHCR vermittelte Aufenthaltsbewilligung. Für eine sechsköpfige Familie macht das 1200 Dollar. Die UNO leistet im selben Zeitraum 1800 Dollar Lebensmittelhilfe. Dazu gälte es auch noch, einen libanesischen Bürgen zu stellen. So bleiben acht von zehn Flüchtlingen ohne legalen Status und sind damit auch ihrer elementaren Rechte beraubt.

Am Rand des Dorfes, zwischen Treibhäusern und fensterlosen Hausgerippen, auf deren offenen Balkonen Wäsche hängt, findet sich das Zeltlager al Rihaniyya. Die syrische Grenze ist in Sichtweite. 2000 syrische Flüchtlinge leben hier seit 2013 in 370 Zelten, unter ihnen die 48-jährige Mona Muhammad Hamdan mit ihrer Familie. Nun hätte sie das grosse Los gezogen: Eine Aufenthaltsbewilligung in Deutschland. Jährlich werden im Libanon im Rahmen eines Programmes der UNO um die 15'000 solcher Bewilligungen erteilt. Einer von hundert Flüchtlingen im Land profitiert davon. Mona Muhammad Hamdan hat abgelehnt. «Eine Fahrt ins Exil ist genug. Unsere Familie darf nicht auch noch zerrissen werden. Das lasse ich nicht zu. Mein Mann und ich hätten nur unsere vier minderjährigen Kinder mitnehmen dürfen. Die vier erwachsenen Kinder, die inzwischen verheiratet sind, hätten hier bleiben müssen. Unser Dorf Arbil in der Nähe von Homs ist nur noch Schutt und Asche. Mein Mann wurde 2013 bei einem Granateneinschlag schwer verletzt. Sechs seiner Angehörigen starben. Bis heute wissen wir nicht, wer geschossen hat. Wir sind damals Hals über Kopf und ohne jede Habe mit Taxis in den Libanon geflohen. Wir hatten ein gutes Leben in Syrien, unser Geschäft lief gut, wir handelten mit allem, auch Autos, wir betrieben eine eigene Landwirtschaft. Die Kinder mussten früh mithelfen, und wir sorgten dafür, dass sie das Rüstzeug für ein unabhängiges Leben erhielten. Das alles ist hier, im Exil, nicht mehr möglich. Es gibt kaum Arbeit, vielleicht mal für ein paar Tage oder auf den Feldern und in den Treibhäusern zur Erntezeit. Wir sind alle praktisch mittellos und auf das Geld, das wir von der UNO erhalten, um Lebensmittel einzukaufen, angewiesen. Meine erwachsenen Kinder, die in der Nähe wohnen, können uns nicht unterstützen, sie haben selber nicht genug. Mit diesem Geld kommen wir gerade so über die Runden, hungern muss keiner. Aber wir zahlen auch Miete für den Platz, auf dem unser Zelt steht, das macht 37 Dollar im Monat, dazu kommt das Geld für den Generator, der uns mit Strom versorgt,

Waschmittel, Gasflaschen, Kosmetika und Kleinigkeiten. Verwandte haben uns 2000 Dollar geliehen, damit zahlen wir diese Kosten. Zurzeit kriegen wir das Geld für den Schulbus nicht zusammen. Die UNO übernimmt das Schulgeld, aber an den Bus hat niemand gedacht. Allah hat uns alle schwer geprüft. Aber wir leben noch, wir sind guter Dinge, wir halten zusammen. Und wir werden eines Tages zurückkehren in unsere Heimat.»

Mona Muhammad Hamdan sitzt selbstbewusst im Schneidersitz im Halbdunkel des fensterlosen Zelttes. Ihre Augen funkeln, keinen Augenblick wendet sie den Blick von ihrem Gesprächspartner ab. Ihr Mann wäre nach Deutschland gefahren. Sie, die von ihren Kindern scherzhaft 'Innenministerin' genannt wird, setzte sich durch. Ihre älteste Tochter ist 29, der jüngste Sohn sechs Jahre alt. Es gab kein 'richtig' und kein 'falsch' bei dieser Entscheidung. Das Einzige, was der Familie Hamdan in all den Jahren von Flucht und Leben in Abhängigkeit Hoffnung und etwas Sicherheit gab, war die Familie selbst. Mona Muhammad Hamdan hat sich für die Familie entschieden – und damit deren Würde und Stärke bewahrt. Es wird viel gelacht an diesem Nachmittag. Rasch sind Falafels und Ziegenjoghurt aufgetischt, Nachbarn schauen vorbei, eine Kinderschar lugt durch den Eingang. Man überlegt gemeinsam, ob sich ein paar Scheinehen arrangieren liessen. Eine NGO hat angeboten, Hochzeiten zu finanzieren.

75 Prozent der syrischen Flüchtlinge wollen nach Angaben des UNHCR zurückkehren, doch nur knapp sechs Prozent binnen Jahresfrist. Aus Mona Muhammad Hamdans Bekanntenkreis haben einige die Rückkehr gewagt. Doch die Ernüchterung sei gross, nicht nur wegen der in Schutt und Asche liegenden Häuser. «Nichts funktioniert, es gibt keine Hilfe, die Männer müssen damit rechnen, in die Armee eingezogen zu werden, und mehrere der Rückkehrer sind spurlos verschwunden. Wir warten ab.» Zwingen kann der libanesische Staat niemanden, nach Syrien zurückzukehren. Das Ausländergesetz verbietet eine Rückschaffung in Länder, in denen Freiheitsrechte nicht garantiert oder in denen die Rückkehrer an Leib und Leben bedroht seien. Stattdessen soll die «freiwillige» Rückkehr gefördert werden. Doch in der Praxis gesteht das libanesische Ministerium für Sicherheit ausgerechnet dem Assad-Regime ein Vetorecht zu. 170'000 Syrer sind nach offiziellen Angaben ausgereist. Überprüfen kann diese Angaben niemand. Das UNHCR, das eine eigene Statistik führt, spricht von 40'000 Rückkehrern. Ihr eigenes Süppchen kochen die schiitische Hizbollah und die grösste christliche Partei, die «Freie Patriotische Bewegung», die eigene Rückkehrerprogramme lanciert haben. Während die Hizbollah, die in Syrien an der Seite des Assad-Regimes gekämpft hat, sich als die wahre Ordnungsmacht profilieren will, spielt die Freie Patriotische Bewegung mit ihrer «Libanesen zuerst» - Rhetorik auf die Ängste der Christen an, vollends ins politische Hintertreffen zu geraten. Die Behörden erhöhen derweil den Druck auf die Flüchtlinge. Zeltlager werden mit perfiden juristischen Begründungen zwangsgeräumt, Geschäfte von syrischen Flüchtlingen geschlossen und neu angekommenen Flüchtlingen die sofortige Ausschaffung angedroht. Dieser zynische politische Aktivismus auf dem Rücken der Ärmsten ist eine Bankrotterklärung. «Nun sitzen wir auf einem Pulverfass,» sagt der Politologe Nasser Yassin vom Beirut Institut für Politik und internationale Angelegenheiten. «Alle sind erschöpft, die Flüchtlinge, die Libanesen, die Helfer und die internationalen Organisationen. Und eigentlich wünschen sich alle, dass es nun eine Ende hat, dass die Syrer zurückkehren. Doch das ist schlicht unrealistisch, selbst wenn es zu irgendeiner Einigung mit dem Assad-Regime kommen sollte. Syrien liegt am Boden.» - «Wir stehen auf der Kippe», sagt der Flüchtlings-Koordinator Salem Hussein, «die Politiker versagen auf der ganzen Linie und bedienen nur die Interessen ihrer Klientel. Meine Hoffnung ruht einzig auf den religiösen Führern. Auf sie hören die Menschen, und bislang gilt unter ihnen ein Konsens, den religiösen Frieden zu bewahren.» Nasser Yassin und Salem Hussein schliessen das Schlimmste, einen neuen Bürgerkrieg im Libanon, nicht mehr aus.

«Der libanesischer Bürgerkrieg ist in unseren Köpfen noch sehr präsent,» erzählt Mahmoud Haidar, Professor für internationale Beziehungen an der amerikanischen Universität Beirut. «Ich habe damals meinen Vater und meinen Bruder verloren. Wir haben dieses Trauma nur mit Schweigen ertragen. Wir fühlen mit den syrischen Flüchtlingen mit, weil wir wissen, was sie durchmachen, und zugleich kommt das alles wieder hoch, was wir doch gar nicht mehr an uns heranlassen wollten.» Die politischen Blöcke im Libanon seien Gefangene ihrer selbst, sie müssten ihre eigene Klientel zufrieden stellen. «Das Einzige, was sie verbindet: Sie wollen mit den syrischen Flüchtlingen nichts zu tun haben.» Zugleich seien sie nur Erfüllungsgehilfen im Kampf der mittelgrossen Mächte im Nahen Osten: dem Iran, Saudi-Arabien und der Türkei. Die Grossmächte Russland, USA, China und die Europäische Union ringen um Einfluss. Hinter den Kulissen gehe es bereits um die Nachkriegsordnung in Syrien, um die für 2021 geplante Wahlen. «Das Assad-Regime will, unterstützt von Russland, seine Macht zementieren. Das Wahlrecht soll nur für jene Syrer gelten, die im Land leben. Sechs Millionen Flüchtlinge im Ausland wären ausgeschlossen.» Die Flüchtlinge seien nur noch ein Faustpfand in diesem Ränkespiel, «eine verlorene Generation.» Auch im Libanon. «Das Land ist zum Labor der Zukunft geworden. Hier leben die Superreichen in unmittelbarer Nachbarschaft zu den Allerärmsten, Millionen sind auf Lebensmittelhilfe angewiesen, während der Mittelstand isst wie in einem Garten Eden. Die Ungleichheit, die Flüchtlinge, die Korruption, die grosse Abhängigkeit vom Ausland, und die entlang der religiösen Grenzen zerrissene Gesellschaft: Der Libanon ist ein Schnellkochtopf, in dem sich die Probleme dieses Landes, aber auch der westlichen und östlichen Welt akzentuieren. Das Land wird zum Testfall. Wenn wir hier Lösungen finden, haben wir vielleicht ein Modell für die Zukunft.»

Ob die innenpolitischen Verwerfungen der jüngsten Zeit mit Zehntausenden, die gegen die allgegenwärtige Korruption der Mächtigen protestieren und ein Ende von Klientelismus und Oligarchie verlangen, einen Staat der Bürger und nicht der Günstlinge, den Libanon verändern können: Niemand weiss es. Die Erfahrungen der jüngeren Vergangenheit machen skeptisch. Die Demokratiebewegung, die sich als Folge der vom syrischen Geheimdienst orchestrierten Ermordung des libanesischen Premierministers Rafiq El-Hariri im Jahr 2005 formiert hatte, erstarrte an der politischen Realität. Man liess sich schliesslich instrumentalisieren. Die vorherrschenden Verhältnisse wurden damit noch zementiert. Vor dem Schreckensszenario eines Bürgerkrieges sind solche Kuhhändler auch jetzt zu erwarten. Die Gewehre sind überall noch in den Schränken. Am meisten Waffen besitzt nicht die von den Amerikanern unterstützte libanesischer Armee, sondern die Hizbollah, deren politischer Arm seit den letzten Wahlen 2018 die wählerstärkste Partei stellt und neuerdings auch Schlüsselministerien besetzt. Das macht das Regieren noch komplizierter. Wer sich mit der Hizbollah gut stellt, darf sich in deren eigenen Krankenhäusern behandeln lassen oder die Kinder an eine Privatschule schicken. Die anderen politischen Kräfte handhaben es ähnlich. Die staatlichen Dienstleistungen gehen daran zugrunde. Die vordergründig privatisierte Müllabfuhr verkommt zum Selbstbedienungsladen für staatliche Zuschüsse, die für alle Einwohner frei zugänglichen sozialen und gesundheitlichen Dienste leiden an Personalmangel und Unterfinanzierung, und während der Strom mangels eigener Kraftwerkkapazitäten und stockenden Importen vielerorts nur noch stundenweise aus der Steckdose fliesst, baut, wer es sich leisten kann, seinen eigenen Generator. Die Schwäche des libanesischen Staates ist gewollt. Sie ist der Preis für den Frieden im Land.

Abdel Rahman Mufdi hat sich die Schirmmütze auf den Kopf gesetzt, die schwarze Umhängetasche angehängt und schickt sich an, Post zu verteilen. «Who am I?» fragt der Achtjährige in die Runde. «You are the post man», schallt es aus dem Mund von 29 Kindern zurück. Die Erstklässler geniessen den Englisch-Unterricht bei ihrer Lehrerin Maggie Vera Bamboukiam. Sieben Stunden wöchentlich. Die Stimmung ist ausgelassen. Jedes Kind möchte in die Rolle schlüpfen, vor der Klasse stehen, mal als Postbote, mal als Bäckerin, mal als Metzger. Ihre Lehrerin hat zuhause Kostüme und Gegenstände

für das kleine Rollenspiel vorbereitet, die englischen Worte kommen den Kindern fast selbstverständlich über die Lippen. Es sind Syrer. Ihre Heimat kennen die meisten nur vom Hörensagen.

750 syrische Flüchtlingskinder werden seit 2016 an der Grundschule «Borj Barajena 2» unterrichtet. Das 2004 gebaute Schulhaus liegt im Beiruter Stadtteil Bourj Abi Haidar, einem der ärmeren Viertel der Stadt. Zehntausende Syrer haben hier Zuflucht gefunden. Rund 20'000 von ihnen leben im ghettoartigen, mit hohen Mauern umgebenen palästinensischen Flüchtlingscamp Bourj el-Barajneh. Es besteht seit 1948. Die Lebensbedingungen sind erbärmlich. Die Bevölkerungszahl hat sich mit der Aufnahme der syrischen Flüchtlinge, unter ihnen viele Palästinenser, verdoppelt. Schuldirektorin Iman Sleiman musste beinahe über Nacht einen zweiten Schulbetrieb auf die Beine stellen. Gemischte Klassen mit libanesischen und syrischen Kindern sind nicht erlaubt. So wird die Schule heute im Zweischichtbetrieb geführt. Bis 13 Uhr werden die 650 libanesischen Kinder unterrichtet, danach die 750 syrischen. Für syrische Lehrkräfte, die zu Hunderten verfügbar wären, gilt ein Arbeitsverbot. So musste Iman Sleiman 70 libanesischen Lehrerinnen und Lehrer, die meisten ohne Fachausbildung, rekrutieren. Das UNO-Kinderhilfswerk UNICEF und ausländische Nicht-Regierungs-Organisationen tragen das Schulgeld von 600 Dollar pro Jahr. «Die Nachfrage nach Schulplätzen ist riesig. Sie übersteigt unsere Kapazitäten um mehr als das Doppelte.» Das spiegelt das schulische Angebot für syrische Kinder im Libanon. Rund der Hälfte bleibt Bildung verwehrt. An 337 Schulen im Land werden im Zweischicht-Betrieb rund eine Viertelmillion syrische Kinder unterrichtet. Seit 2017 gelingt es nicht mehr, diese Zahl zu steigern. Im Oktober 2019 konnte das Schulsemester wegen Geldmangels erst verzögert begonnen werden. An den Schulen und Lehrkräften liegt es nicht. Sie leisten unter schwierigsten Rahmenbedingungen Bewundernswertes. Maggie Vera Bamboukiam ist die einzige Syrerin, die an der Grundschule «Borj Barajena 2» syrische Kinder unterrichten darf. Sie hat auch einen libanesischen Pass. Ihr armenischer Grossvater war im Ersten Weltkrieg, zusammen mit Zehntausenden anderen Flüchtlingen, dem türkischen Genozid nach Libanon entkommen und hatte die libanesischen Staatsbürgerschaft erworben. Bamboukiams Mann ist syrischer Palästinenser. Er praktizierte als Arzt in Aleppo, Bamboukiam arbeitete als Englisch-Lehrerin. Als sich ihr Haus zwischen den Fronten fand, flohen sie aus der Stadt nach Beirut. Während ihr Mann noch nicht einmal in den palästinensischen Flüchtlingslagern praktizieren darf, wo es an allem und jedem mangelt, schwebt Maggie Vera Bamboukiam wie ein Engel zwischen ihren Schülerinnen und Schülern, kein Engel, der das Glück auf Erden verspricht, aber einer, an den es sich klammern und der hoffen lässt. Die Kinder lieben ihre Lehrerin. Und sie liebt ihre Schulkinder. Das ist viel. Das ist alles. Es ist Menschlichkeit.

Abdel Rahman Muftis Eltern haben einem Hausbesuch zugestimmt. Sechs Köpfe zählt die Familie, der 34-jährige Ahmed, seine 25-jährige Frau Aziza Hasam, Abdel Rahman und seine Brüder Abdel Hadi, 6, Abdel Wahed, 4, und die zweijährige Schwester Hayat. Die drei Jüngsten sind im Libanon geboren. Das junge Paar floh mit dem einjährigen Abdel Rahman aus Aleppo zuerst nach Damaskus und danach in den Libanon. Der Vater verdiente mit Gelegenheitsjobs als Spengler etwas Geld, dazu kam die Lebensmittelhilfe des Welternährungsprogramms der UNO (WFO). Mit dem Verdienst und etwas Erspartem liess sich die Miete von 300 Dollar monatlich für eine Zweizimmerwohnung aufbringen. Doch der 7. Oktober 2018 veränderte alles. In einem SMS des WFO hiess es ohne Begründung, die Lebensmittelhilfe werde eingestellt. Das Welternährungsprogramm zahlt die Hilfgelder nicht bar, sondern in Form von digitalen Gutscheinen auf die Mobiltelefone der Begünstigten aus. Dort werden die Einkäufe auch abgebucht. Aziza Hasan klopfte in ihrer Verzweiflung an die verschiedensten Türen, erkundigte sich nach Gründen und ob es denn andere Hilfen gebe. Vergeblich. Das Einzige, was sie herausfand: Dem Welternährungsprogramm fehlen die Mittel für eine weitere Unterstützung. Nun war die Familie auf sich allein gestellt. Sie zog in eine Einzimmerwohnung im Untergeschoss eines Wohnblocks mit separater Küche und Toilette. Die Miete von 200 Dollar verdienen sich die Eltern als

Hauswarte des fünfstöckigen Hauses, etwas zusätzliches Geld bringt Aziza Hasan nach Hause: Sie hilft einer Nachbarin im Haushalt. Ihr Mann kann schon einige Monate wegen einer Diskushernie nicht mehr arbeiten. Für die Behandlung fehlt das Geld. Bei Verwandten haben sie sich 1000 Dollar geborgt. Davon lebt die Familie. Linsen, Kartoffeln, Eier und ab und zu etwas Milch: Der Speiseplan ist rasch erzählt. Hunderttausende Syrer und Libanesen teilen das Schicksal der Familie Mufdi.

Abdel Rahman erzählt seinem Vater vom Englisch-Unterricht, fordert ihn auf, die englischen Wörter nachzusprechen, die er heute gelernt hat: Postman, Baker, Butcher. «Ich bin so froh, dass Abdal Rahman zur Schule geht,» sagt die Mutter «Später soll er studieren. Dann wird er es besser haben.» Ob auch seine bald schulreifen jüngeren Geschwister eine Schule besuchen werden, wissen die Eltern nicht. Niemand weiss auf solche Fragen eine Antwort. Wie ertragen Sie Ihr Schicksal? «Es ist der Wille Gottes. Hamdulillah. Wir danken Gott dafür.»